

Verworrene Stimmungen

Eine Ausstellung im Goethemuseum Frankfurt beleuchtet „Hugo von Hofmannsthal im Ersten Weltkrieg“

Von Judith von Sternburg

Die unerträgliche Gleichzeitigkeit von Situationen und Gemengelage gehört für den Schriftsteller Hugo von Hofmannsthal (1874-1929) zum Nachdenken dazu. Angesichts komplexer Theorie ist ihm komplexe Praxis selbstverständlich. Während er hier am „Rande des Waldes über dem leuchtenden See sitze und schreibe“, schreibt er 1905, „ereignet sich in der Welt dieses: In Venezuela lässt der Diktator Castro in den überfüllten Gefängnissen erwürgen und zu Tode martern ... In Baku schießen seit acht Tagen die Armenier und Tartaren aufeinander, werfen Frauen und Kinder in die Flammen der Häuser. ... Und die Gefängnisse! Die unschuldig Verurteilten! Und die sogenannten Schuldigen und die Armenviertel von London und New York ...“. Wenn man Hofmannsthal wohl will, kann man angesichts der gestern Abend eröffneten Ausstellung im Frankfurter Goethemuseum sagen: Wehe dem komplex denkenden Menschen, wenn er auf die Vereinfacher stößt. Und da auch die Ausstellung ihm wohl will, kann man kaum anders.

„Österreichs Antwort. Hugo von Hofmannsthal im Ersten Weltkrieg“, kuratiert von Katja Kaluga, Redakteurin der am Frankfurter Hochstift wachsenden Kritischen Hofmannsthal-Ausgabe, geht dabei auf empfindliche Punkte ein: den Vorwurf gegen Hofmannsthal, ein Drückeberger, ein Schwadroner und ein Träumer gewesen zu sein. Vor allem aber ein Drückeberger.

Das kam so: Hofmannsthal, der seinen Militärdienst bei den Dragonern offenbar recht erfolgreich abgeleistet hat, will nicht in den Krieg. „Danke bestens, werde raschestens meine Charge ablegen“, schreibt er, als ihm ein Kompliment gemacht wird. Das österreichische Militär ist da (1905) auch noch unkompliziert, aber 1914 nicht mehr. Er wird eingezogen, muss nun ohne Offiziersrang zur Infanterie und, ja, setzt



Hofmannsthal als Ulane, 1897.

SCHENKUNG OCTAVIAN VON HOFMANNSTHAL



Hofmannsthals Dragonerregiment auf einer Postkarte, 1901. PRIVAT

alle Hebel in Bewegung, um aus der Sache wieder rauszukommen. Das gelingt ihm, „dank der Gnade des Schicksals oder wie die Protektion heißen mag“, höhnt Karl Kraus, der mit Hofmannsthal eine Rechnung offen hat und sich jetzt schwer auf ihn einschießt, wenn dieses Bild erlaubt ist. Denn freilich ist Hofmannsthal anders als die anderen Infanteristen daran nicht gestorben. Unterschlupf findet er im Kriegsfürsorgeamt, während sein lieber Freund Hermann Bahr unglückseligerweise einen offenen Brief publiziert, in dem er sich vorstellt, wie Hofmannsthal jetzt irgendwo im Feld am Lagerfeuer hockt. Karl Kraus lacht sich kaputt bis Kriegsende.

„Faust, die festgeballte“

Das Kriegsfürsorgeamt ist keine klassische Propagandastelle, aber in einer Vitrine kann man sehen, wie Hofmannsthal sich jetzt artig für Spenden bedankt und Reklame für eine schauerliche Münze „aus erbeutetem Waffengut“ läuft: Mit ihrem „Kunstwert“, schreibt er an einen Bekannten und Journalisten mit der Bitte um eine wohlwollende Rezension, habe das zwar wenig zu tun, „doch appelliert ja eine solche verworrene Mischung auch an verworrene Stimmungen“. Er findet markige Worte für das kriegsführende Österreich. „Antwort gibt im Felde dort, Faust, die festgeballte ...“, dichtet er, und schreibt 1915 den Text, der ihm, so Kaluga, am längsten verübelt wurde. „Geist der Karpaten“, über die Karpatenschlacht: „Dass wir uns dem Heranfluten des größten Heeres, das die Welt gesehen hat, entgegenwarfen, um das Herz Europas gegen den tödlichen Stoß zu decken ...“.

Allein: Es gab Schlimmere. Der doch feldwebelhafte Hauptvorwurf nimmt zudem bis heute die Richtung, dass er sich selbst nicht todschießen lassen will. Und sich stattdessen – ausgerechnet, aber dann wieder: warum nicht – im Hungerwinter 1916 eine todschi-

cke neue Wohnung in der Stallburggasse 2 einrichten lässt.

Eine auf Lebensgröße gebrachte Skizze des Innenarchitekten Oskar Strnad prägt die Rückwand der schlauchförmigen Schau: Eine geschmackvolle Empire-Einrichtung statt durchlöcherter Stahlhelme, scherzt Kaluga. Man muss sich Hugo von Hofmannsthal als selbstbewussten Zivilisten vorstellen. In „Appell an die oberen Stände“ schreibt er 1914: „Die Bravsten sind bei der Armee, aber es bleiben die Witzigen, die Gelehrten, die Erfahrenen.“ So mag er sich das vorstellen, aber nicht nur ein Militärverherrlicher kann das auch unverschämt finden. Sich andererseits einmal einer Gruppe zugehörig zu fühlen, war für Hofmannsthal, so darf der Betrachter und Leser vermuten, ein unwiderstehliches, wenn gleich vergängliches Erlebnis: den Witzigen, Gelehrten, Erfahrenen ohnehin, aber nun auch noch den Österreichern.

Eindrucksvoll arbeitet die Schau heraus, wie Hofmannsthal auf den letzten Metern den Vielvölkerstaat entdeckt und etwa den Bildband „Ehrenstätten Österreichs“ plant: Als erstes, schildert Kaluga, fallen ihm die Goethestätten (Marienbad etc.) ein. Dann aber muss er bei einem Besuch in Prag 1917 feststellen, dass etwa die tschechischen Intellektuellen (mit denen er sich auf Deutsch glänzend versteht) ihm darin nicht folgen möchten. Keiner will ihm folgen. In der Stunde des Nationalismus empfiehlt Hofmannsthal, böhmisch-lombar-disch-jüdischer Herkunft und Individualist, einen Weg, der jedenfalls nicht dümmere gewesen wäre als der dann eingeschlagene.

1923 stellt der fleißige Memoirenläser „mit Grausen“ und gegen den Strom fest, „dass die ganze Schuld am eigentlichen Ausbruch bei uns liegt, Berlin u. Wien“.

Goethemuseum Frankfurt:

bis 3. Juni. Die Ausstellung flankiert auch den Kongress „Politische Romantik“ vom 10. bis 12. April. www.goethehaus-frankfurt.de